

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 46 (1971)
Heft: 8

Artikel: Piuter Igel
Autor: Rast, Josef O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1080179>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Piuter Igel

Von Josef O. Rast

Dorf der Schweiz verbringen, um es und seine Bewohner mit ihren Freuden und Leiden kennen zu lernen? Es gibt wohl Familien, die durch ihr Ferienhäuschen in eine Dorfgemeinschaft hineingewachsen sind, es gibt aber ebensoviele, die sich von dieser Gemeinschaft abkapseln und nur auf Ruhe und Erholung bedacht sind. Und diesen Leuten, die den Rank nicht finden, um einen Walliser Bergbauern, die Einwohner eines kleinen jurassischen oder appenzellischen Dorfes näher kennen zu lernen, sollte man zumuten, dass sie Beziehungen zu einem Sizilianer oder Serben knüpfen?

Nötig wäre, dass man sich überwindet, dass man sich anstrengt, sich einen «Schupf» gibt. Für den einen wird es heissen, dass er ein oder zwei ausländische Arbeitskollegen zum Kegeln mitnimmt oder an einem Sonntag zum Kaffee einlädt, ein anderer wird seine Ferien dazu benützen, um die Freundschaft der Bewohner seines Ferienortes in der Schweiz zu suchen. Wichtig ist, dass man aus seinem gewohnten Kreis ausbricht, auf Abenteuer ausgeht. Denn es ist ein Abenteuer, eine ganz andere Denkart und Lebensweise kennen zu lernen. Ich bin auch sicher, dass der, welcher sich im eigenen Land auf solche Abenteuer begibt — und wir haben ja wahrhaftig schon hier genug verschiedene Mentalitäten und Kulturen — auch viel eher bereit sein wird, das gleiche Abenteuer mit Ausländern zu wagen.

Wenn man von einer guten alten schweizerischen Tradition sprechen kann, die leider weitgehend der Bequemlichkeit und dem Wohlstandsdenken der modernen Gesellschaft zum Opfer gefallen ist, so wäre das doch die Offenheit des Schweizers für die Auseinandersetzung mit dem Fremden. Sie begann mit dem Brückenschlag in der Schöllenen, der den Durchgang Nord—Süd eröffnete und den Weg frei gab für viele Fremde, sie fand ihren Ausdruck im Reislaufen, in der Aufnahme fremder Flüchtlinge und in der Auswanderung vieler Schweizer, die oft Pionierleistungen in aller Welt vollbrachten.

Sie kennen mich bereits. Ich bin ein Computer. Sie erinnern sich an meine Fahrt durch die City Street von Zürich. Die halbe Nacht hernach habe ich geträumt, von Polizisten, roten Ampeln, hupenden Automobilisten.

Nun bin ich wieder an meiner Denkarbeit. Die Firma Bugmann und Co. arbeitet heute nur halbtags. Warum? Das ist mir eigentlich nicht klar — mitten in der Woche. Der Kalender zählt den 1. August.

Eben hängt ein Stift eine lange rot-weiße Fahne vor das Fenster. Die Angestellten stehen um ihn herum und geben Anweisungen. Aber niemand rührt eine Hand, ihm zu helfen. Die Fahne hat anscheinend etwas mit dem 1. August zu tun. Am 1. April wurde keine Fahne ausgehängt, und am 1. Mai kam überhaupt niemand zur Arbeit. Eines fällt mir auf: Man bum-melt. Der Chef ist sowieso nicht da. «Ist die Katze aus dem Haus, so tanzt die Maus». Mit diesem Spruch betrat einer das Bureau.

Zunächst drehte sich das Gespräch um das Wetter. «Schöner Vatertag, Tag der Eidgenossen, wens draussen regnet!» Fräulein Gnädinger — die meisten nennen sie nur Mini-Lili — fuhr fort: «Ich wollte nachmittags baden gehen, aber bei dem Sauwetter verkriechte ich mich lieber in meinen Schlafsack.» Fast kam ich zur Ansicht, heute sei der «Wettertag». Doch allmählich kam ich dem 1. August auf die Spur. Ein Stift, der Geni Kemmer, Fussballkanone par excellence, bezeichnete ihn als «Nationalhalbfeiertag».

«Heute spricht der Bundespräsident am Fernsehen», bemerkte Müller nach einer Weile, «den Gnägi höre ich gerne. Der hat noch Rasse und Schneid.» Der Stift, der die Fahne ausgehängt hatte, war anderer Meinung: «Ach was! Der Gnägi und eine Augustrede! Was kommt da heraus? Rütlichschwur und EWG — oder: Blas mir das Alphorn noch einmal, edler Eidgenosse von der Blüemlisalp! Ich gehe tanzen. Wir Junge veranstalten in einem Keller einen popigen Abend. Klasse! Ich habe meine Ingrid eingeladen.»

Herr Schuler, ein gewissenhafter und stiller Angestellter, der sich in Diskussionen selten hören lässt, wird nach seiner Augustfeier gefragt. «Ich? Ich gehe mit meinen drei Buben auf den Schulhausplatz, wo unsere Gemeindefeier stattfindet. Ich weiss zwar, den Buben ist die Hauptsache, dass sie nicht früh ins Bett gehen müssen. Aber sie werden doch etwas mitbekommen. Im Garten dürfen sie noch einige Raketen steigen lassen. Peter, der jüngste, freut sich seit Wochen darauf.»

Gegen Mittag — man begann bereits die Schreibtische aufzuräumen — fordert einer das Bureau-Original John Braun auf, eine Rede zu halten: «He, John, du bist wieder an der Reihe. Wir wollen deine Erst-August-Rede hören. Das ist Tradition bei Bugmann und Co.! — Zu wem sprichst du heute?»

John — ich schätze ihn gut vierzig — ist ein tüchtiger Arbeiter. Er hat vor allem mit mir zu tun, spricht auch immer lustig und freundlich mit mir. Er unterhält bisweilen das ganze Bureau. Seine Kollegen nennen ihn hie und da «s Kompaniehalb vo Bugmann und Co.»

«Heute», so begann er, «spreche ich am Abend zu meiner Familie und Co. Wir haben immer ein gutes Nachtessen, zu dem wir zwei, drei Verwandte einladen. Also:

Meine werte Gattin, meine liebe Schwiegermutter, liebe Grossmutter, meine lieben Töchter Emma, Eva und Ruth, mein lieber Hannes!»

John machte eine lange Pause. «Wieder einmal . . .» — er sprach sehr feierlich und pathetisch — «wieder einmal sind wir in unserem trauten Heim an der General-Guisan-Strasse zusammengelassen, um den Rütlichschwur von anno 1291 zu feiern. Was unsere Väter einst geschworen haben, wollen wir heute am gemeinsamen Familientisch begehen. Wir sind ein einziges Volk von Brüdern — oder, wie heisst es? — Wir sind ein einziges Volk von Brüdern. — Du liebe Zeit, wenn man nicht den ganzen Tell von Schiller auswendig weiss, kann man nicht einmal eine anständige Erst-August-Rede

Von Arthur Hänny

de halten.» John fuhr fort: «Wir sind ein einzig Volk von Brüdern — und natürlich auch Schwestern, du meine liebe Schwiegermama und unsere liebe Grossmutter, ihr seid ja auch dabei. Ich habe heute einen ganz besonderen Grund, euch sechs Frauen anzureden und 'Schwestern im Bunde' zu nennen. Ich will den heutigen eidgenössischen Festtag zum Anlass nehmen, einer der grössten Taten der Eidgenossen in der bald siebenhundertjährigen Geschichte unserer Schweiz zu gedenken. Wir Männer, die tapferen Schweizer von anno 1971, haben in diesem Jahr etwas getan, was unseren Vorfahren, auch den Urschweizern von anno 1291, von anno 1315 und von anno 1386 nicht im Traum eingefallen wäre: Wir haben euch das Stimm- und Wahlrecht geschenkt. Die Urschweizer haben Heldentaten verübt. Das ist unsere moderne Heldentat, die grosse Tat der Eidgenossen von anno 1971.»

Moser unterbrach den Redner: «John, vor einem halben Jahr warst du aber heftig dagegen!»

John liess sich nicht aus dem Konzept bringen: «Heute aber...», fuhr er fort, «heute aber bekenne ich mich zur Grosstat der Schweizer von anno 1971. Heute würde ich bedenkenlos Ja stimmen. Wir haben euch, so darf ich sagen, wir haben euch für die Zukunft das grosse Wort im Staate überlassen. Du, meine Gattin...» John wurde ganz feierlich, «du meine Gattin hast in Zukunft die erste Geige auch in der Gemeindeversammlung zu spielen. Wie heisst es so schön: In der Küche soll gedeihen, was blühen soll im Vaterland! Daheim hattest du schon immer das erste Wort. Nun bist du geübt und kannst es auch im Staate führen. Ich werde dir unterdessen im 'Sternen' beim Jassen den Daumen drücken. Auf dein Wohl, Frau Gemeinderat!

Dir, meine liebe Schwiegermama, steht von nun an von rechts wegen zu, was du bereits seit Jahrzehnten getan hast. Du darfst...», er betonte es noch einmal, «du darfst alle Anordnungen der Behörden kritisieren und deine besseren Vorschläge in der Par-

teiversammlung vorbringen. In welche Partei wirst du dich wohl einschreiben lassen? In Zukunft sollst du da deinen Mann, pardon, deine Frau stellen. Was hast du nicht alles schon vorgeschlagen? Mit dem Nationalstrassenbau geht es dir viel zu rasch vorwärts. Am liebsten möchtest du in Bern den Nationalstrassen-Hürlimann ersetzen. Ja, ja, da würde wohl zuerst der Waldweg zum Rigiblick asphaltiert werden, wohin du jeden Mittwoch zum Kaffeekränzchen gehst. — Zu viele rote Verkehrsampeln werden aufgestellt. — Den Jungen sollte man behördlich die langen Haare verbieten.»

John wischte sich feierlich den Schweiss von der Stirn: «Ja, ihr gleichberechtigte, endlich gleichberechtigte Stauffacherinnen von anno 1971. Ich verstehe, liebe Grossmutter, dass du der Frauenstimmrechtsvorlage skeptisch gegenüber standest. Aber immerhin, du hast damals gesagt: Warum nicht? Für die jungen Frauen ist das schon recht.

Meinen Töchtern kann ich nur gratulieren. Ihr werdet schon in wenigen Jahren an die Urne gehen. Dir, Emma, wird im kommenden Frühling dies Glück zuteil. Erweise dich dieser Aufgabe würdig! Spitze allzeit deine Ohren, damit du die Stimme des Volkes hörst! Öffne deine schönen Augen, damit du siehst, was unserem Staatswesen nottut! Halte deine Spitznase immer zuvorderst, damit du riechst, was in der eidgenössischen Luft liegt, wenn es darum geht, die tüchtigsten Leute nach Zürich oder Bern zu delegieren!

Du, lieber Hannes, bist der Kleinste, aber in zehn Jahren wird das Ehrenkleid des Schweizersoldaten deine Brust mit Eidgenossenstolz erfüllen.

Ich komme zum Schluss. Was würden unsere Väter von anno 1291 sagen, wenn sie erleben könnten, dass einer ihrer würdigen Nachfahren — ich, der John Braun — anno 1971 sechs wackere Frauen an die Urne beordern und einen Sohn in die feldgrauen Reihen ihres heute wie damals blühenden Wehrwillens stecken darf. Es lebe

Man hört etwa sagen, die Männer betrachten die Liebe nur als ein körperliches Vergnügen, die Frauen aber gäben sich auch seelisch hin, wo sie liebten. Wäre das wahr, so müsste man die männliche Auffassung als infantil, die weibliche aber als würdig und menschlich bezeichnen. Ich glaube aber, dass jede Art und Abart und Unart der Liebe bei beiden Geschlechtern vorkommt. Neben Mönchen gibt es auch Nonnen, neben (treuen und untreuen) Ehemännern gibt es auch (treue und untreue) Ehefrauen, neben «Hurenbuben» gibt es auch Huren...

Tell, der erste Schweizersoldat! Es lebe Oswald, der zweite Soldat unserer siebenhundertjährigen Eidgenossenschaft! Ja!» — John tat einen tiefen Schnauf — «ja, Herr Stauffacher und Herr Tell würden staunen, wenn man ihnen sagen könnte, dass ihre Gattinnen heute Frau Kantonsrat oder Frau Ständerat werden können.

Ich komme zum Schluss mit dem Appell an die Frauen von 1971. Möget ihr keinen Stimmsamstag und keinen Wahlsonntag versäumen. Im Namen aller Eidgenossen erheben wir Männer, ich, der John Braun, und mein Sohn Hannes, auf das Wohl unserer stimmenden, wählenden und wählbaren Frauen unser Glas: Prosit! — Aux armes, les femmes! An die Urnen, meine Damen! Das sei der Schlachtruf der Eidgenossen am 1. August 1971. — Ich habe gesprochen!»

Nationalfeiertag der Schweizer, das war mir, dem Piuter Igel, jetzt klar. Nun — mein Heimatland ist England. «Made in GB» steht auf meinem Geburtsschein. — So feiern also die Schweizer ihren Nationalfeiertag. Sind sie nicht «Käuze»? — Doch, wie feiern wir Engländer unser Nationalfest?

Der Abend versöhnte mich ein wenig. Ich sah Raketen zum Himmel steigen. Doch noch etwas Festliches!